

Cyrus Darbandi
Das Licht der Toten

CYRUS DARBANDI

**DAS LICHT
DER TOTEN**

ROMAN

 aufbau



ISBN 978-3-351-03554-9

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2013

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2013

Einbandgestaltung Sabine Kwauka

Herstellung Henning Däuber

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

KAPITEL EINS

Frank Abraham war Polizist in Berlin, ein großer, stiller Mann mit schweren, traurigen Augen, in denen sich ein ganzes Berufsleben widerspiegelte.

Polizist in Berlin, Mordermittler, fünfzehn lange Jahre, und jedes einzelne hatte sich in seinen Körper und in seine Seele gegraben; fünfzehn Jahre, das macht müde, es ist diese Art von Müdigkeit, die an das Ächzen alter sterbender Männer erinnert, an ihren verzweifelten Versuch, noch einmal genug Luft für einen letzten Atemzug zusammenzubekommen.

Hinter der Müdigkeit aber lauert, unerbittlich wartend, die Erschöpfung. Sie nimmt die Gestalt eines grauen, hohlen Mannes mit leeren ausgelöschten Gesichtszügen an, der einen zerschissenen schäbigen Anzug trägt.

Dieser Typ weicht dir nicht mehr von der Seite, und irgendwann kommt der Tag, an dem du in den Spiegel blickst und ihn nicht mehr an deiner Seite siehst – weil du selbst an seine Stelle getreten bist.

Abraham war jetzt Anfang vierzig, zehn Jahre von seinen Glanzzeiten entfernt und zehn Jahre davon, das letzte Drittel zu beginnen. Die Bedeutung dieser Zahl kreiste unaufhörlich in seinem Kopf herum und beschäftigte ihn mehr und mehr – denn er war jetzt genauso alt wie sein Vater vor beinahe dreißig Jahren, als dieser in einem mörderischen Sommer drei Frauen tötete.

Das war der längste Sommer seines Lebens gewesen.

Nach der Aufdeckung der Morde und der anschließenden Verhaftung seines Vaters blieb seine Kindheit irgendwo zwi-

schen der Hitze der Tage und der Erschöpfung durchwachter Nächte auf der Strecke.

Sein Vater, sein Ein und Alles hatte sich auf eine für ihn unerklärliche Weise in ein Monster verwandelt.

Abraham wünschte sich manchmal, er könne sagen: Das ist eine alte Geschichte, ich habe mit ihr abgeschlossen, die Dämonen meines Lebens in den Wandschrank gesperrt. Aber damit belog er sich nur selbst. Es heißt, wir selbst schreiben die Geschichte unseres Lebens, aber er hatte nach all den Jahren darauf begriffen, dass wir es sind, die von der Geschichte unseres Lebens beschrieben werden wie ein leeres Blatt Papier, das nur darauf wartet, mit Worten gefüllt zu werden.

Denn eine der Nachwirkungen der Morde, ihrer Entdeckung, der Überführung seines Vaters und des anschließenden Selbstmords seiner Mutter war, dass Abraham Polizist wurde.

Das Messer seines Vaters hatte diesen blutigen Pfad für ihn geschlagen, und nachdem Abraham den ersten Schock, das erste Zögern überwunden hatte, folgte er ihm auf dem mitternacht dunklen Weg, folgte ihm selbst in seinen Träumen in eine unermesslich groteske Welt, die nichts anderes war als die Essenz seiner Arbeit und seiner Zeugenschaft als Mordermittler; und nur dort, an diesem geheimen, verborgenen Ort fühlte er sich ihm nah.

Das mit dem Verbrechen und ihm war also naturgemäß etwas sehr Persönliches. Deswegen war Abraham in seiner Ermittlungsarbeit so rigoros. Das Wort »diplomatisch« hatte er schon lange aus seinem Wortschatz gestrichen. Er hatte den Gestus der Straße nie abgelegt – denn dort fand das Verbrechen statt. Der Schreibtisch war nichts für ihn.

Er hatte noch nie von einem Mord gehört, der dort aufgeklärt worden wäre. Abraham konnte durchaus umgänglich

sein, mitfühlend, hellwach, aber er verabscheute es zu klüngeln. Er interessierte sich nicht für aufwändige Verwaltungsakte, und er besaß keinen Sinn für die hochkomplexe, nach oben buckelnde und nach unten austretende Hausflurpolitik. Sein Umgangston, wenn er sich in der heißen Phase einer Ermittlung befand, war barsch und rau, selbst gegenüber seinen Vorgesetzten.

Ein Teil des latenten Misstrauens gegen ihn rührte auch daher, dass er der Protegé eines inzwischen verstorbenen Mordermittlers namens Martin Lohmann war, der einen zweifelhaften Ruf genossen hatte. Abraham galt als sein Bastard, weil er sich dessen einzelgängerische Vorstellungen von Polizeiarbeit zu eigen gemacht hatte, sehr zum Ärger einiger Leute, die sich in einer höheren Besoldungsstufe als er befanden und für die Polizeiarbeit in erster Linie aus Pressemitteilungen und Öffentlichkeitsarbeit bestand.

Lohmann war man inzwischen los, aber sein aufrührerischer Geist waberte in Gestalt Abrahams immer noch aufdringlich durch die Flure.

Zunehmend fühlte sich Abraham vom Verbrechen regelrecht terrorisiert. Die Zeit weigerte sich hartnäckig, ihm einen Panzer wachsen zu lassen, seine Haut war immer noch so dünn und verletzlich wie zu Anfang. Jeder Mord ging ihm nahe, und es gelang ihm immer noch nicht – und in letzter Zeit sogar immer weniger –, sich dem Grauen, das in Wohnungen, Hinterhöfen, in Seitenstraßen und Waldstücken auf ihn wartete, zu entziehen. Er hielt nur selten Distanz zu den Dingen, und das bekam weder ihm noch seiner Umgebung gut, andererseits: Waren denn nicht auch Täter und Opfer bei ihrer Begegnung weniger als einen Atemhauch voneinander entfernt? Und heißt es nicht, dass ein jeder von uns nur einen Atemzug von einer Höllenexistenz entfernt ist?

Sein letzter Fall lag gerade einmal zwei Wochen zurück, aber die Verwerfungen, die das Verbrechen in ihm aufgeworfen hatte, ließen ihn nur schwer zur Ruhe kommen.

Martin Krawczyk, ein 58-jähriger arbeitsloser Lagerist, hatte seine siebzehnjährige Tochter, die er seit ihrer Kindheit regelmäßig und ausdauernd missbraucht hatte, umgebracht, weil das Mädchen nach Jahren des Schweigens so weit war, ihn endlich anzudeuten. Zu einer letzten Aussprache kehrte sie, die in einer Pflegeeinrichtung der Stadt lebte, in die elterliche Wohnung zurück. In der darauffolgenden Konfrontation schwang Nina ihre anklagenden Sätze wie einen gerechten Hammer und brachte mit jedem weiteren Treffer die Mauer aus Lügen und Heuchelei zum Einsturz. Zuletzt verkündete das völlig erschöpfte, aber befreite Mädchen triumphierend, dass sie von hier aus nun direkt zur nächsten Polizeiwache fahren würde.

Aber dazu kam es nicht.

Als Ninas Freund vergeblich auf ihre Rückkehr wartete und sie auch nicht ans Handy ging, fuhr er zur Wohnung ihrer Eltern, und als dort niemand auf sein energisches Klingeln hin öffnete, rief er die Polizei. Daraufhin schickte man eine Streife los. Die erfahrenen Beamten sahen Gefahr im Verzug und verschafften sich gewaltsam Zugang zu der Wohnung. Was sie dort vorfanden, veranlasste sie dazu, dem Freund den Zutritt zu verweigern und die Mordkommission zu verständigen. Denn das Erste, was sie sahen, als sie die Tür aufbrachen und den Blutspuren ins Schlafzimmer folgten, war die Gestalt eines Mannes, der nur mit Unterhose und Unterhemd bekleidet in einer Blutlache kniete und dabei war, seiner eigenen Tochter den Kopf abzutrennen, während seine Ehefrau gerade in der Absicht, jede Spur zu beseitigen, Wasser und Spülmittel in einen Eimer ließ.

Beide leisteten keinen Widerstand, als die Polizisten ihnen Handschellen anlegten.

»Die Wohnung ist völlig verwahrlost«, sagte einer der Beamten zu Abraham, als dieser zusammen mit Kleber den Tatort betrat. Er erzählte Abraham damit nichts grundlegend Neues; im Laufe seiner Dienstzeit hatte Abraham mehr als genügend Drecklöcher gesehen, ihre verkommene Unordnung, ihre chaotische Struktur entsprachen fast immer dem Geisteszustand ihrer Bewohner. Aber der Beamte verspürte einfach nur den Wunsch, irgendetwas zu sagen und sich für einen Augenblick nicht wie ein Mann in Uniform zu fühlen, sondern wie ein Familienvater, dessen Tochter nur sechs Jahre jünger als das Mordopfer war. Er war zwar erfahren, aber wie viel Erfahrung schützt einen schon vor dem massiven, komprimierten Pfeil reinsten Grauens, der irgendwann, irgendwo auf einen abgefeuert wird? Dieser Pfeil, in Herzhöhe platziert, findet immer sein Ziel, und er durchbohrt mit Leichtigkeit jede von unzähligen Dienstjahren vermeintlich gestählte Rüstung.

Alle Polizisten fürchten sich vor diesem Tag, und heute war eben er dran.

»Sie wird sicher nicht viel schöner durch die Tote«, sagte Abraham. Aber der Anblick des verstümmelten, gedemütigten Körpers des Mädchens, der im Schlafzimmer auf ihn wartete, passte in diese Szenerie; später dachte er, dass er sich ihn nicht hätte irgendwo anders vorstellen können als zwischen dem Bett und der Heizung unterm Fenster, so als wäre dieser winzige Spalt schon immer seine Bestimmung gewesen.

»Ich wünschte wirklich, jemand würde das Fenster öffnen«, sagte der Beamte, der Abraham und Kleber ins Schlafzimmer führte.

Er hatte das zweifelhafte Vergnügen, innerhalb von noch nicht einmal einer halben Stunde schon zum zweiten Mal das verstümmelte Mordopfer zu sehen, an seinem Gesicht war förmlich abzulesen, dass er sich bereits am Rand seiner Aufnahmefähigkeit befand. Gleich nachdem er die Wohnung verlassen durfte, um der Spurensicherung Platz zu machen, floh er in eine

Gasse und kotzte in den Rinnstein. Im Gegensatz zu seinem Kopf war wenigstens sein Magen in der Lage, das Gesehene zu verarbeiten.

»Nein, lassen Sie das Fenster geschlossen«, sagte Abraham, weil er alles in sich aufnehmen wollte: die Bilder, die Geräusche, den Geruch; das, was der Tod hinterlassen hatte, die ganze deprimierende Angelegenheit.

Abraham ging in die Knie und betrachtete Nina Krawczyk. Die Leiche schien noch im Nachhall des Todes vor Einsamkeit und Verzweiflung zu beben.

Nina lag wie zusammengefaltet auf dem Boden. Ihr rechter Unterschenkel war unter dem Knie auf stümperhafte Weise abgetrennt, er lag verloren neben ihrem ausgestreckten rechten Arm, der tiefe Einschnitte aufwies. Das Küchenmesser hatte sich bereits durch Haut- und Muskelgewebe und Nervengeflecht geschnitten, war aber am Knochen gescheitert. Ihr Bauch war aufgeschlitzt, ihre Innereien glänzten wie die Auslage einer Metzgerei. Ihr Oberkörper war von dutzenden Messerstichen zerfetzt, eine Brust beinahe zerteilt, aber all das war nichts gegen die Verletzungen in ihrem Gesicht, es waren die schlimmsten, die Abraham und Kleber in den letzten Jahren gesehen hatten. Ein Auge war ausgestochen und hing, nur an einem dünnen Nervenstrang gehalten, wie eine surrealistische Träne auf ihrer Wange, ihr Gesicht war vom Stirnansatz bis zu den Lippen regelrecht gespalten durch einen besonders heftigen Hieb. Was Abraham noch befremdlicher, verstörender fand als die Raserei, die man ihrem Körper angetan hatte, war, dass ihre langen schwarzen Haare abgeschnitten um ihren Kopf herum lagen; verteilt wie ein makabrer Heiligenschein.

Mord, dachte Abraham, war hier nur der Weg zum eigentlichen Ziel der völligen Auslöschung des Opfers.